

# Der Sonntagsgast.

„Benedictus dem Reichem!“, lachte ich einem Freunde gegenüber, in dessen Gesellschaft ich soeben einen recht frohen Abend in dem lebenswichtigen Familienkreise des Bankiers G. zugebracht hatte. „Nachdem von blühender Gesundheit, Lustbarkeit, heilern Sinnes, im glücklichen Besitze schöner begabter Kinder... Man hat im Verkehr mit ihnen das ganz bestimmte Gefühl, als gehörten sie zu jenen privilegierten Wohlthätigen Fortuna's, die stets im Sonnenschein gewandelt, denen das Unglück niemals genahet.“ — „Und doch lächelt Sie dieses ganz bestimmte Gefühl,“ erwiderte mein Freund. „Es ist kaum drei Jahre her, daß der Mann mit dem bestrittenen Sterne und dem glücklichen Lächeln, der lebenswichtige Alfred G., im Begriffe stand, einen Selbstmord zu begehen.“ — „Kann man das glauben?“ rief ich, „aber erzählen Sie!“ — „Ich will es Ihnen, denn G., der mir in einer jener vertrauten Stunden entronnen schien, in welcher er sich auf plaudernde Art, als Antwort auf eine der Ihnen ähnlichen Bemerkung diese Geschichte seines Lebens erzählte, hat mich nicht zur Geheimhaltung verpflichtet.“

Als G. eines Morgens sein Journal durchsah, fand er darin folgende Nachricht: „Der Großhändler R. ist seit gestern abgänglich. Nach einem hinterlassenen Briefe dürfte er sich verhehlter Selbst-Entwässerung wegen das Leben genommen haben.“

Diese in deutschen Blättern erschienene Notiz wirkte erschütternd auf G. Der Vermittler war sein Geschäftsfreund, er war gleich ihm auf den Höhen des Glückes gehanden — ja, G. hatte dessen Vermögen noch höher geschätzt als das eigene. Es war möglich, daß ihm die nächste Viertelstunde die Nachricht brachte, er sei mit einer erheblichen Summe an diesem Fallimente beteiligt. Es ging dem reichen Manne ein Schauer durch die Seele bei dieser eindringlichen Mahnung, jedes irdische Glück, scheint es noch so fest begründet, hebe nur auf schwanzendem Boden. Er, der stolze Mann, ein Selbstmörder? — Schien doch jeder seiner Blicke zu sagen:

„Fieh, wie der Erde Grund,  
Begen des Unglücks Macht  
Sieht mir des Hauses Braut!“

In begrifflicher Aufregung erwartete G. die Antwort auf seine telegraphische Anfrage. Vielleicht war seine Belohnung, in den Sturz des Geschäftsfreundes mitgerissen zu werden, unbedarft... Vielleicht waren noch Fonds vorhanden... Möglicherweise hatte den Mann nur falsches Ehrgefühl, plötzliche Entmutigung, ein bedauerlicher Mangel an Energie des Charakters, die das Unglück ertragen lehrte, in den Tod getrieben. Er suchte sich im Voraus gegen jede Hohnpost zu stellen und mußte sich Sturz sinn genug zu, um das Unglück besser ertragen zu können als sein unglücklicher Freund.

Er sollte bald Aufklärung erhalten. Die Antwort kam und brachte ihm die Gewissheit, daß der Fall des Geschäftsfreundes für ihn einen Verlust von Hunderttausenden bedeutete.

Gegen die schreckensvolle Nachricht hielt keine Energie des Charakters Stand. Das Bild, das sich momentan vor seinen Augen entrollte, beraubte ihn aller Kaltblütigkeit. Es ergiess ihm wie mit der Gewalt einer physischen Epidemie. Wie rasend stürzte er, das offene Telegramm in der Hand, in das Zimmer seiner Frau. Ein Bild genigte ihm, um den Seelenzustand ihres Gatten zu erkennen. Das plötzliche rasende Gesichtsausdrucke ihres Mannes trafen sie wie ein Blitzeinschlag. Sie schrie: „Du bist ein Narr!“ — „Ich bin ein Narr“, rief er, „ich bin ein Narr, das ist die Wahrheit. Ich bin ein Narr, das ist die Wahrheit.“

„Du bist ein Narr“, rief sie, „du bist ein Narr, das ist die Wahrheit.“

„Du bist ein Narr“, rief sie, „du bist ein Narr, das ist die Wahrheit.“

„Du bist ein Narr“, rief sie, „du bist ein Narr, das ist die Wahrheit.“

„Du bist ein Narr“, rief sie, „du bist ein Narr, das ist die Wahrheit.“

„Du bist ein Narr“, rief sie, „du bist ein Narr, das ist die Wahrheit.“

„Abermals weibliche Kurzsichtigkeit! Du hast keinen Blick für den Unterschied der Situation. Damals konnte ich aus freiem Willen verkaufen, ohne daß es Jemandem Wunder genommen hätte; heute zwingt mich das Unglück dazu — und man weiß es.“

„Sprech kein Wort weiter, Helene! Du scheinst keine Ahnung davon zu haben, welche Bitterkeit mich das Herz zusammenschneidet, welche Verzweiflung... O Gott, es ist ja die Schande... die Schmach ist es, die heute ihren Einzug in unser ehrenwerthes Haus gehalten hat und — wer Ehre im Leibe hat, kann das nicht überleben. Gott schätze euch!“

Er schloß sich ab und ließ sie in größter Seelenangst zurück. In welchem Gewaltstadium konnte der heißgeliebte Mann, dem das Entstehen jeder Befürchtung geraus zu haben schien, sich hinreissen lassen...

Mittlerweile irrte er mit wirrem Haare und wirrem Blick in den Strohen Wiens umher, verfolgt von dem qualvollen Gedanken: über Nacht bist du vom reichen zum armen Manne geworden... Was wird die Welt dazu sagen? Was Diejenigen, die du einst von der Höhe deines stolzen Glückes herab herabgesehen hast, wie werden sie lachen, wie sich darüber freuen... Wie werden sie lächeln und höhnen, und dich ätzend, einander zuwischen, wenn du nun deinen Dienersland veringert, unter einem höchst durchsichtigen Vorwand einen Theil deiner Herede verkaufst; wenn deine Salons, in welchen deine lebenswürdige, anmutige Frau so geistvoll präsidierte, deine Eise durch Jugend und Schönheit glänzte, nun aufhören, ein Anziehungspunkt für die Elite der Gesellschaft zu sein? Es war unerträglich. Er knirschte mit den Zähnen. Es erschien ihm wie eine Befreiung, R.'s Beispiel zu folgen... Dann würde er von nichts mehr wissen, weder Spott noch Schadenfreude würden ihn verfolgen, alle Qual hätte ein Ende...

Und — die Seinen? Helene's reiche Verwandten würden sich wohl ihrer und der Kinder annehmen, wenn er nicht mehr war, während im Gegentheil, wenn er lebte... Ja, es war die letzte Liebe, die er ihnen erweisen konnte — er mußte sterben, er, welcher ihr Vermögen preisgegeben und ihnen nichts mehr zu bieten hatte als Verarmung mit ihren demütigenden Folgen. Wo, wie, das würde sich finden... Er rührte mit der Hand an den Revolver, den er in die Tasche gesteckt hatte... Vielleicht in irgend einem grünen Winkel seines Lieblings-Ausenthaltes, des Dornbacher Parkes...

Er hatte den Schottenterrace betreten. Wie blind rannte er dahin. Er bemerkte es nicht, wie die Passanten ihn verwundert anblinzelten, wie die ihm entgegenkommenden dem todtseligen Manne, der geradeausläufend an Neben angrenzenden drohte, auswichen. Er sah und hörte nicht, er hatte nur Eile, hinauszukommen, denn auf dem Schotterweg, oben in dem Hause dort, dem er entgegenstiege, wohnte ja der Oheim seiner Frau, der reichste, beneidenswerthe reiche Großhändler D. Jhm wollte er nicht unter die Augen kommen. Doch... da fuhr eben dessen Wagen aus dem Thorweg... Er hatte ihn gesehen... er grüßte... Doch, wie bleich, wie verfallen der Mann ausah! G. war dies nie so aufgefallen, wie, eben heute. So reich, und so krank und elend! Was hatte nun der Mann von seinen Millionen, wenn ihm die Grundbedingung alles Wohlseins, die Gesundheit, fehlte? Und er selbst, der nicht wußte, was es beißt, krank zu sein, er mußte von hinten gehen, noch jung, kraftig, gesund. Doch, jung oder alt, gesund oder krank — da mußte jede Reflexion schweigen, wo ein unglückliches, wahrhaft unendliches Schicksal das Weiterleben in Ehren unmöglich machte.

Er ging weiter. Es fiel ihm nicht ein, einen Wagen zu nehmen, um rascher an's Ziel zu kommen und die Qual abzulösen. In seiner wahnsinnig erregten Gemüthsstimmung wurde er der Bewegung. Im Wagen sitzend hätte es ihm erschienen, als hätte er an einer und derselben Stelle.

Dort, vor der Votivkirche, hielt ein pompöser Leichenzug. Er bemerkte mannde Wagen der Haute-finance. Wer es nun immer war, um dessen Scheiden diese ergreifenden Trauergeänge erschollen, der Mann oder das Weib in jenem blumengeschmückten Sarge war glücklich zu preisen. Das Leben mit seinen Schmerzen und Enttäuschungen konnten ihm nichts mehr anhaben. Unwillkürlich näherte er sich. Er war lange in keiner Kirche gewesen. Räble Dämmerung umfing ihn. An diesem trüben Tag, an welchem kein Sonnenstrahl durch die hohen, buntemalten Bogenfenster fiel, erschien ihm dieses schwarzdrapirte Gotteshaus wie die Vorhalle des Grabes. Die Träger luden den Sarg auf; ihm nach wollte als erster Leidtragender ein weißhaariger, gramgebeugter Mann, mit bleichen Wangen und erloschenem Auge. Jetzt wußte G., wer es war, den man hier zu Grabe trug... Er kannte den alten Mann so oberhin. Auch er war reich, unermesslich reich, und all die Schätze, die er erworben, sollten das Leben seines einzigen Kindes, des jugendlichen, hoffnungsvollen Sohnes verhängern, denn er heute tiefgegraben in die Gruft senkte, in welcher sein Weib bereits ruhte.

O Gott! Und ihn selbst, der nun um Geld und Gut verzweifelt Hand an sein Leben legen wollte, ihm lebte daheim ein hohes, treues Weib, liebende Kinderherzen schlugen ihm entgegen. Was das nicht ein Glück, dem kein anderes vergleichbar war? Wie ein Sonnenstrahl drang ihm dies Bewußtsein in's Herz... Doch, schon senkten sich wieder düstere Schatten in seine angstbelkommene Brust. Dieses entsetzliche Niederstinken von hoch erklommener Höhe, Mangel an Geld und Einschränkung hier und dort, die Sisyphusarbeit des Wiederbeginns, der er sich, entmutigt und gedemütigt wie er war, nicht mehr gewachsen fühlte, all den blutigen Spott und Hohn, dem er entgegen sah... Im besten Falle würden sie mitleidig auf seine und der Seinen Erniedrigung herabschauen. Reiner von ihnen würde einen Finger regnen, um ihm aufzuhelfen, er wußte es. Man würde ihn des Mangels an Umsicht jechen; ihn verurtheilen, so schuldig er auch war; ihm Credit und Vertrauen entziehen... Und er, der sich stets rühmte, Niemandens Hilfe zu bedürfen, er sollte wohl flehen, wo er bis jetzt mehr als einmal großmüthig gewahrt; bitten, wo er bisher rieth und enthielt? Kimmern mehr.

Da, am Eingang zur Akerstraße, ragte das düstere Gebäude empor, das so viel Glend und so viel Schuld umfaßte. Vor dem Schwürgerichtssaal drängten sich die Menschen... Bereits war an die Stelle seines dunklern Brütens die Reflexion getreten. Es ergiess ihm eine gewisse Neugierde, zu wissen, wer der Unglückliche war, der heute an dieser Stelle vor seinen Richtern stand. Da durchfuhr es ihn, wie ein Blitzschlag. War nicht heute der 10. ... und sollte an diesem Tage nicht die Verhandlung wegen betrügerischer Erbe gegen den ihm wohlbelannten Kaufmann J. stattfinden, welcher durch falsche Vorjüngelungen namentlich den Ruin so vieler kleiner Leute verursacht hatte? Er rief das Journal aus der Brusttasche... So war es. Es drängte ihn in den Saal. Bereits war die Verhandlung bis zur haarscharfen wackeligen Anlage gekommen. Unter den wichtigen Streichen dieser gerechten Anlage heugte sich das Haupt des Schuldigen tiefer und immer tiefer. Die Beweise waren erdrückend, und Keue, Angst und Verzweiflung fanden in dem Angesichte des Unseligen geschrieben, der seinen Anwalt mehr sah. Und auch er, der hier vor seinen Richtern stand, hatte Weid und Kinder, die schuldlos, wenn auch nicht seine Strafe, doch seine Schande theilen mußten.

Angesichts dieses Mannes, dessen Wirklichkeit nicht mehr gut zu machende Schuld ihm der Gerechtigkeit überliefert hatte, erhob G. langsam das Haupt. Er den sein Bemühen rein sprach von aller Schuld — durch welche Verwirrung der Sinne hatte er sich der Schande verfallen gelaugt? Wie hatte er nur den Entschluß fassen können, nun, da nach einer Reihe von glücklichen Tagen die Stunde der Drangsal erschienen war, sein Weib und seine Kinder zu verlassen und seine verlegte Ehre vor dem Lächeln einiger Neider und Thoren in das Grab zu flüchten, statt den Seinen treu zur Seite zu stehen und mannhaltig jede Kränkung von ihnen abzuhelfen? Und hatte sein Weib nicht am Ende nicht die rechte Ansicht der Sache? War denn Alles verloren? An seiner Ehre war nicht der geringste Matel; das schuldlos freie Vermögen, das ihm geblieben, war kein unbedeutendes zu nennen. War ihm und den Seinen von nun an übertriebener Luxus verwehrt, so war ihnen doch Wohlstand und ein gesichertes Einkommen geblieben. Und — noch war er gesund, noch jung und kräftig — es war nicht unmöglich, daß er sich aufhalf, ohne fremde Mittel. Noch konnte er vor Allen das Haupt erheben, und es gab Keinen, der dem sich sein Blick nicht senken mußten.

Es litt ihn nicht länger. Seine ganze Seele, jeder Herzschlag, drängte den Seinen entgegen. Er schloß sich ab und lehnte, besitzig seines

Auf seine Weisung raste das Geschütz seinem Hauje zu. In welcher Todesangst mußte seine geliebte Helene stehen! Schon wollte er die Stiege hinaufsteigen — da fielen ihm ganz im Hintergrunde des dunklen Hofes drei winzige, ebenerdige Fensterchen in die Augen. Dort, in dem finsternen Lokal, das sich nur schwer vermieihen ließ, wohnte ein armer Schuhmacher mit seiner Frau und seinen vier Kindern. G. selbst hatte die Wohnung nie betreten. Er erinnerte sich nur dunkel daran, daß die Leute den Zins schon seit einem Jahr nicht gezahlt hatten und er dem Hausbesorger die Weisung erteilt hatte, ihnen zu kündigen. Die Leute waren ruhig. Es gab nie Rärm und Standal bei ihnen. Er hatte ihre Anwesenheit überhaupt nie bemerkt. In dieser Stunde fiel es ihm auf's Herz, daß es vielleicht ebt arme, aber brave Leute seien, für welche eine Kündigung gleichbedeutend sei mit völliger Ruin. Schnell entschlossen durchschritt er den Hof und betrat die Wohnung.

In dem einzigen, an die finstere Weltseite grenzenden Wohnzimmern empfing ihn der Verzweiflungsruf: „Der Hausherr selbst... Nun find wir verloren!“ Er sah sich um — Alles arm-selig, aber nett. Der Mann und die beiden älteren Töchter an der Arbeit, das Weib mit abgewandtem emporgeschobenen Arm, tödliche Angst in dem bleichen Gesichte, mit der Linken den Säugling an die Brust drückend; im Bette ein krankes Kindchen mit großen, hungrigen, erschredten Augen.

So also sah die wirkliche Armuth aus. So grundverschieden war sie von der eingebildeten, die ihn beinahe in den Tod getrieben hätte.

Er beruhigte die Leute, kündigte ihnen an, er beabsichtige, in Anbetracht des schlechten Geschäftsganges, unter welchem sie litten, ihnen den schuldischen Zins nachzugeben, legte eine fünfzig-Gulden-Note in die kleine Hand des krankten Kindes und verließ die Wohnung unter dem Jubel und den Dankworten glückseliger Herzen. Dann eilte er hinaus — und der Mann, der sich vor einer Stunde so arm gefühlt, dünnke jetzt überreich, als er die Seinen blühend und gesund an das Herz schloß. So nahe berühren sich im Menschenleben Schmerz und Freude, Verzweiflung und Hoffnung.“

**Die Rezension eines Kaisers.**  
Historische Skizze von R. Weiss.

Als im Jahre 1807 Napoleon I. mit den kriegerischen Monarchen Europas sich in Aikt befand, wo am 7.—9. Juli der bekannte Friede zu Stande kam, da ließ er die Schauspieler der Comödie franqaise aus Paris nach dieser zu seinem Hauptquartier ermahnen kleinen Kreisstadt kommen, damit dieselben, wie er ausdrücklich sagte, einmal vor einem Parquet von Königen spielen sollten.

Die Comödie franqaise, welche die ausgezeichneten Künstler Frankreichs, darunter den großen Tragöden Talma, zu ihren Mitgliedern zählte, stand damals im Zenith ihres Ruhmes, und mit nicht geringer Befriedigung gewahrte Napoleon den gewaltigen Eindruck, welchen die vollendeten Schauspieler dieses in seiner Art einzigen Theaters auf die anwesenden Fürstlichkeiten ausübte. Vor allem aber war es Talma, welcher durch die lebendige Wahrheit seines Spiels die höchste Bewunderung erregte und sich seitens der Souveräne zahlreicher Beweise der vorzüglichsten Hochachtung zu erfreuen that. Talma, damals in seinem 44. Lebensjahre stehend, war der größte französische Tragöde seiner Zeit und für die französische Bühne der bedeutendste Reformator, was Stellung der Figuren, Faltenwurf der Gewänder, Ausdruck der Leidenschaften und historische Treue der Kostüme anlangt. — Eine nicht ausgezeichnete, aber regelmäßig gebildete Gestalt, eine volle, wohlklingende Stimme, und wie bei Napoleon, den antiken Formen sich hinneigende, bildsame Gesichtszüge, fanden bei ihm mit einem klaren Geiste, tiefer, feelebender Empfindung und warmer Phantasie in harmonischer Verbindung. Dabei besaß er die wunderbare Gabe, die Charaktere, die Leidenschaften, die Affekte, die inneren Regungen des Gemüths der darzustellenden Personen in allen Graden und Abstufungen so vollständig wiederzugeben, daß in dieser vollendetem Darstellung die Natur selbst sich auszusprechen schien. Was den großen Tragöden jedoch am meisten schätzbar machte, war, daß er im Vollgefühl schöpferischer Kraft Selbstüberhebung nicht kannte, lebenswürdig und bescheiden im Umgange war, und Lehren, lofern sie gut waren, auch von denen annahm, die bezüglich seines

allumfassenden Wissens von dem Wesen der Schauspiellunst tief unter ihm ständen. So empfing der große Meister der Schauspiellunst gelegentlich seines Aufenthaltes in Aikt, wo er vor dem Parquet von Königen eine seiner besten Rollen, die des Nkomede in dem gleichnamigen Stücke von Corneille, gespielt hatte, von Napoleon eine Lehre, die er Zeit seines Lebens nicht vergessen hat und bei seinem ferneren Auftreten sich stets zur Richtschnur dienen ließ.

Es war am Morgen nach der Ausführung des Nkomede, als Napoleon, auf dessen ausdrücklichen Wunsch das Stück gegeben worden war, Talma zu sich rufen ließ. Der große Tragöde, der beim Kaiser, welcher ihn oft und gern bei sich sah, im größten Ansehen stand, hatte nie vorzüglich gepielt, als an diesem Abend. Wie gewöhnlich fand er den Kaiser beim Frühstück, da derselbe nur um diese Zeit seinen Künstler-Audienz zu geben pflegte.

„Sie haben zu meiner ganzen Zufriedenheit gespielt, lieber Talma“, sagte der Kaiser, und indem er noch einige Schmeichelein über die Art und Weise, wie Talma seine Rolle durchgeführt hatte, hinzuwarf, kam er auf das außerordentliche Talent Corneille's zu sprechen, aus dem er, wie er ersichtlich versicherte, einen Minister gemacht haben würde, wenn der große Dichter sein Zeitgenosse gewesen wäre. „Aber, lieber Talma“, sagte er plötzlich wieder auf die Darstellung des Nkomede zurückkommend, „warum machen Sie so viel Bewegungen mit den Armen?“

Talma, der gerade in dieser Beziehung das nötige Maß zu halten suchte und sonst nie darin übertrieb, suchte dem Kaiser einleuchtend zu machen, daß sowohl der Charakter der Rolle, als die Sprache dies bedinge.

Der Kaiser hörte den Ausführenden des Künstlers schweigend zu und gab sich den Anschein, als hätte er ihm bei. „Sie waren subtil“, sagte er, „als Talma seine Vertheidigung beendet, und dem Gesprache eine andere Richtung gebend, die Arme auf der Brust kreuzend, begann er von dem Ruhme Frankreichs und den Wundertthaten der italienischen Campagne zu erzählen. Napoleon sprach mit jener unmaßmaßlichen Beredsamkeit, die Viktor Hugo am besten bezeichnet, indem er sagte: „Sein Wort war farbig wie die Poesie und genau wie die Algebra.“

Der Etiquette zuwider ließ Talma während des Kaisers Erzählung oft einen Ausdruck der Bewunderung einschleusen, und als der Kaiser geendet hatte, rief er aus: „Sire, ich habe niemals so große Thaten in einer so erhabenen Sprache schildern hören!“

Der Kaiser, sichtbar geschmeichelt, hob das Frühstück auf. Glücklich wie ein Künstler, der eben einen Triumph davongetragen, näherte er sich Talma. „Sagen Sie wohl, lieber Talma“, sagte er mit ironischem Lächeln, „und ich habe doch keine einzige Armbewegung gemacht!“

Dies bereits erwähnt, vergah Talma die Regensien seines Spiels niemals, und wenn die Rede darauf kam, gekandt er offen, daß er sich aus dieser Deklamationsstunde des Kaisers eine große Lehre gezogen habe.

Der geniale Künstler überlebte seinen kaiserlichen Freund noch um fünf Jahre; er starb als einer der größten Tragöden, welche die Schauspiellkunst aufzuweisen hat, am 19. October 1826, im 63. Jahre seines Lebens.

**Humor in der Schule.**

Zu der Hundertjahrfeier des königlichen Friedrich Wilhelm-Gymnasiums in Berlin ist auch eine Festschrift erschienen. Alten Schülern der Anstalt wird durch eine Fülle biographischer Material die Erinnerung an die Schulzeit wieder aufgefrischt. Auch der Humor fehlt nicht. Aus einem Buche Dr. Karl Vormeng's: „Wie Frig Medizinern ward“ werden allerliebste Reminiscenzen wiedergegeben. So wird vom alten Brexemer, dem Gewaltigen der Oberfelsunda, erzählt: In die Oberfelsunda trat jeder Gymnasiast mit einer Art heiligen Schauders ein. Brexemer war wohl der einzige Lehrer der Anstalt, dem der Ruf starker Strenge voranging, und dem man fürchtete, trotz der vielen geflügelten Worte und Witze, die von ihm erzählt wurden. Die Oberfelsunda galt allgemein als die große Klippe, an der so mancher hoffnungsvolle, angelehene Student scheiterte. Sofort am ersten Tage des Unterrichts, bei der Aufnahme des Rationals, konnten wir uns überzeugen, daß die Mär von den ergöhligen, unbewussten Wigen, den sogenannten „Bretliaden“, keine Redensart sei. Brexemer fragte zwei Brüder:

„Sie sind Zwillinge?“  
„Ja,“ war die Antwort.  
„Und wo sind Sie geboren?“

„In Berlin.“  
„Und Sie?“ wendete er sich an den Bruder, der dann unter allgemeinem Gelächter antwortete:  
„Auch in Berlin, Herr Professor.“  
Einen Anderen fragte er: „Was ist Ihr Vater?“  
„Der ist todt, er war Besitzer einer Mineralwasser-Anstalt.“  
„So schreiben Sie,“ wendete sich Brexemer an den Primus, der die Liste führte, „unter die Rubrik Stand des Vaters: Wittwe einer Mineralwasser-Anstalt.“

„Eine gänzlich andere Natur war Schellbach, der Mathematiker. Klein von Gestalt, rasch in der Rede, blickte er mit seinen hellen Augen wohlwollend und forschend zugleich den Redenden an, als wolle er ihn ermutigen und so sich beruhigen. Vorkenntnisse verlangte er so gut wie gar nicht, und der Schwache nahm er sich mehr an, als der Besaghten. Dann pflegte er zu sagen: „Die können sich schon selbst helfen, den Anderen aber muß ich beibringen.“ Schellbach entwickelte Engelsehnd, wenn es galt, einem Schwachen einen Beweis klar zu machen oder ihm eine Schlussfolgerung finden zu lassen. Man sah ihm die Freude an, wenn das ersehnte Ziel, oft nach unsäglicher Mühe, glücklich erreicht war. Aber ein fürchterliches Unwetter brach los in den seltenen Fällen, wo alle Mühe vergeblich blieb. Dann legte er die sonst so glatte Stirn in Falten, der Mund zuckte, die Augen sprühten Flammen und die Worte donnerten nur so heraus:

„Sie sind ja ein wahres Koff von Dummheit. Sie wollen Rubinen? Was in aller Welt wollen Sie Rubinen, frage ich, wenn Sie so einfache Dinge nicht begreifen können? Uebriqes kommen wir auf die Formeln. Sagen Sie mir doch mal cos a — b gleich?“

Damit schloß nämlich eine solche Scene regelmäßig, daß Schellbach dem Unglücklichen die Formeln abfragte, wobei derselbe selten genügend bestand, und dann ließ es sich: „Kommen Sie am Mittwoch Nachmittag auf zwei Stunden.“ Die Formeln waren reine Gedächtnisstücke, und von guten Schülern erfragte sie Schellbach nie, der Schwache dagegen sollte sie genau auswendig wissen. Da das selten traf, so war der Grund zur Strafe gefunden...

Kleinere Strafen bestanden in besonderen Aufgaben, die wir zu Hause lösen und des Morgens früh bei Schellbach, dessen Wohnung ebenfalls im Schulgebäude lag, abgeben mußten. Da kam es denn vor, daß Schellbach nicht anwesend war, und eine der Töchter die Arbeit annahm und die Ablieferung vergaß. Bei Beginn der Lehrstunde fragte Schellbach den Betreffenden, warum er Morgens nicht erschienen sei. „Ich war ja da, Herr Professor“, lautete die Antwort, „und habe die Arbeit gegeben; man sagte mir, Sie seien nicht zu sprechen.“

„Wem haben Sie die Arbeit gegeben?“  
„Einer Ihrer Töchter, Herr Professor.“  
„Welcher denn?“  
„Wie sie hieß, weiß ich nicht, Herr Professor.“  
„War sie hübsch?“  
„Ja, Herr Professor.“  
„Ra, dann war's Florenzchen. Es ist gut!“

**Ein ehrwürdiges Haus.**

Rüchig ist eines der ältesten Häuser Deutschlands außer Dienst gestellt worden: das Rentamtsgebäude der zwischen Bamberg und Nürnberg gelegenen oberfränkischen Stadt Forchheim. Es ist im Laufe der Jahrhunderte außerst alterschrecklich und hinfallig geworden, so daß man den historisch hoch interessanten Bau kaum wird erhalten können.

Das Forchheimer Rentamtsgebäude steht seit den Zeiten Rupins des Kleinen. Im Jahre 855, nach dem Tode des Kaisers Lothar des Ersten, fand die erste Reichsversammlung darin statt und unter Ludwig dem Zweiten und dessen Nachfolgern wiederholten sich diese Versammlungen deutscher Fürsten und Abgeordneten. In diesem Hause erklärte Otto der Erste 944 den Feldzug gegen den aufständischen König Berengar den Zweiten von Italien für beendet; hier war 64 Jahre früher der letzte deutsche Karoling, Ludwig das Kind, in seinem sechsten Lebensjahre zum König gewählt worden, in diesem Hause wurde auch Kaiser Heinrich der Vierte nach seiner Bzge in Kanossa durch die Fürsten für abgesetzt erklärt und Rudolf von Schwaben als Gegenkönig ausgerufen. In dem alten Gebäude befindet sich noch eine aus der Zeit Karls des Großen stammende Kapelle, welche im Jahre 1835 durch den König Ludwig den Ersten von Bayern einer Restauration unterzogen wurde.

**Radfahrer-Sprichwörter.**

Die „Oesterreichisch-ungarische Radfahrers-Zeitung“ theilt nachstehende neue Sprichwörter mit: Mit der Lenkfrange in der Hand, kommt man durch's ganze Land. — Nügel und Glas, wie schnell schab's das! — Kinder- und Narrenbände, betapen das Rad ohne Ende. — Bergan lachte, bergan achte, in die Ebene trauete, Unterwegs schmachte, und fahr's Haus um achte. — Man soll die Maschine nicht vor der Partie loben. — Früh radelt — was ein Recordbrecher werden will. — Wenn dem Radler zu wohl wird, fährt er hinter in Auffsprihwagen.

„In Berlin.“  
„Und Sie?“ wendete er sich an den Bruder, der dann unter allgemeinem Gelächter antwortete:  
„Auch in Berlin, Herr Professor.“  
Einen Anderen fragte er: „Was ist Ihr Vater?“  
„Der ist todt, er war Besitzer einer Mineralwasser-Anstalt.“  
„So schreiben Sie,“ wendete sich Brexemer an den Primus, der die Liste führte, „unter die Rubrik Stand des Vaters: Wittwe einer Mineralwasser-Anstalt.“

„Eine gänzlich andere Natur war Schellbach, der Mathematiker. Klein von Gestalt, rasch in der Rede, blickte er mit seinen hellen Augen wohlwollend und forschend zugleich den Redenden an, als wolle er ihn ermutigen und so sich beruhigen. Vorkenntnisse verlangte er so gut wie gar nicht, und der Schwache nahm er sich mehr an, als der Besaghten. Dann pflegte er zu sagen: „Die können sich schon selbst helfen, den Anderen aber muß ich beibringen.“ Schellbach entwickelte Engelsehnd, wenn es galt, einem Schwachen einen Beweis klar zu machen oder ihm eine Schlussfolgerung finden zu lassen. Man sah ihm die Freude an, wenn das ersehnte Ziel, oft nach unsäglicher Mühe, glücklich erreicht war. Aber ein fürchterliches Unwetter brach los in den seltenen Fällen, wo alle Mühe vergeblich blieb. Dann legte er die sonst so glatte Stirn in Falten, der Mund zuckte, die Augen sprühten Flammen und die Worte donnerten nur so heraus:

„Sie sind ja ein wahres Koff von Dummheit. Sie wollen Rubinen? Was in aller Welt wollen Sie Rubinen, frage ich, wenn Sie so einfache Dinge nicht begreifen können? Uebriqes kommen wir auf die Formeln. Sagen Sie mir doch mal cos a — b gleich?“

Damit schloß nämlich eine solche Scene regelmäßig, daß Schellbach dem Unglücklichen die Formeln abfragte, wobei derselbe selten genügend bestand, und dann ließ es sich: „Kommen Sie am Mittwoch Nachmittag auf zwei Stunden.“ Die Formeln waren reine Gedächtnisstücke, und von guten Schülern erfragte sie Schellbach nie, der Schwache dagegen sollte sie genau auswendig wissen. Da das selten traf, so war der Grund zur Strafe gefunden...

Kleinere Strafen bestanden in besonderen Aufgaben, die wir zu Hause lösen und des Morgens früh bei Schellbach, dessen Wohnung ebenfalls im Schulgebäude lag, abgeben mußten. Da kam es denn vor, daß Schellbach nicht anwesend war, und eine der Töchter die Arbeit annahm und die Ablieferung vergaß. Bei Beginn der Lehrstunde fragte Schellbach den Betreffenden, warum er Morgens nicht erschienen sei. „Ich war ja da, Herr Professor“, lautete die Antwort, „und habe die Arbeit gegeben; man sagte mir, Sie seien nicht zu sprechen.“

„Wem haben Sie die Arbeit gegeben?“  
„Einer Ihrer Töchter, Herr Professor.“  
„Welcher denn?“  
„Wie sie hieß, weiß ich nicht, Herr Professor.“  
„War sie hübsch?“  
„Ja, Herr Professor.“  
„Ra, dann war's Florenzchen. Es ist gut!“

**Ein ehrwürdiges Haus.**

Rüchig ist eines der ältesten Häuser Deutschlands außer Dienst gestellt worden: das Rentamtsgebäude der zwischen Bamberg und Nürnberg gelegenen oberfränkischen Stadt Forchheim. Es ist im Laufe der Jahrhunderte außerst alterschrecklich und hinfallig geworden, so daß man den historisch hoch interessanten Bau kaum wird erhalten können.

Das Forchheimer Rentamtsgebäude steht seit den Zeiten Rupins des Kleinen. Im Jahre 855, nach dem Tode des Kaisers Lothar des Ersten, fand die erste Reichsversammlung darin statt und unter Ludwig dem Zweiten und dessen Nachfolgern wiederholten sich diese Versammlungen deutscher Fürsten und Abgeordneten. In diesem Hause erklärte Otto der Erste 944 den Feldzug gegen den aufständischen König Berengar den Zweiten von Italien für beendet; hier war 64 Jahre früher der letzte deutsche Karoling, Ludwig das Kind, in seinem sechsten Lebensjahre zum König gewählt worden, in diesem Hause wurde auch Kaiser Heinrich der Vierte nach seiner Bzge in Kanossa durch die Fürsten für abgesetzt erklärt und Rudolf von Schwaben als Gegenkönig ausgerufen. In dem alten Gebäude befindet sich noch eine aus der Zeit Karls des Großen stammende Kapelle, welche im Jahre 1835 durch den König Ludwig den Ersten von Bayern einer Restauration unterzogen wurde.

**Radfahrer-Sprichwörter.**

Die „Oesterreichisch-ungarische Radfahrers-Zeitung“ theilt nachstehende neue Sprichwörter mit: Mit der Lenkfrange in der Hand, kommt man durch's ganze Land. — Nügel und Glas, wie schnell schab's das! — Kinder- und Narrenbände, betapen das Rad ohne Ende. — Bergan lachte, bergan achte, in die Ebene trauete, Unterwegs schmachte, und fahr's Haus um achte. — Man soll die Maschine nicht vor der Partie loben. — Früh radelt — was ein Recordbrecher werden will. — Wenn dem Radler zu wohl wird, fährt er hinter in Auffsprihwagen.